Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-61848

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang. Dienstag, den 30. September 1845. № 78.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Gottfriedchen.

Eine Dorfgeschichte von Otto Ruppius.

(Fortsetzung.)

Zehn Jahre waren fast vergangen, seit Gottfriedchen auf das Gut gekommen war. Im Anfange war er von den Knechten und Mägden recht ordentlich geplagt worden. Wozu Niemand gebraucht sein wollte, das mußte Gottfriedchen thun, wo etwas Unrechtes passirt war, da mußte er herhalten, und Gottfriedchen schmiegte sich und verklagte nicht, wo Alle gegen ihn waren, nahm manche Ohrfeige und manchen Rippenstoß geduldig hin, der langjährige Druck hatte ihn an kluges Dulden, wo es sich nicht ändern ließ, gewöhnt. Das dauerte so lange, bis ein neuer Knecht aufs Gut kam; der hatte bald den allgemeinen Abwischlappen erkannt und meinte ihn auch so gebrauchen zu können, wie die Andern.

Da war es eines Abends, wo der Knecht vom Felde heimgekommen war, sich faul auf die Streu neben die Pferde geworfen hatte und Gottfriedchen, der im Kuhstalle daneben Futter hackte, zurief, seine Stiefel rein zu machen. Wer aber nicht hörte, war Gottfriedchen; der Knecht sprang endlich ärgerlich auf und fragte, ob er nicht gehört habe, was er ihm geheißen. Gottfriedchen aber sagte, wenn er seine Stiefeln rein haben wolle, könne er sie sich selbst rein machen, und hackte ruhig weiter.

„Was? du Kaulkopf!" schrie der Knecht, „du willst nicht? zu was bist du denn da?"

„Wenn Er einen Kaulkopf haben will, kann Er sich einen machen, oder kann sich im Spiegel besehen!" antwortete der Kleine, nur mit einem einzigen grimmigen Blicke zu ihm aufsehend.

„Was willst du? na wart'!" Aber mit einem Satze, so groß er ihn thun konnte, war Gottfriedchen zurückgesprungen und hatte das Hackeisen mit beiden Händen gefaßt. „Wenn Er herkommt, ist es Sein Letztes!" schrie er; „was denkt Er denn? Werde Er doch hier erst warm, ehe Er Leute plagen will, die sich's von Ihm gefallen lassen, bei mir kommt Er unrecht!"

Der Knecht schlug ein lautes Gelächter auf. „Du Eidechse willst beißen?" sagte er und schritt vorsichtig auf ihn los.

Gottfriedchen hob seine Waffe in die Höhe. „Ich schlag' Ihn auf seinen Dickkopf, so wahr ich lebe!" rief er, „mag's kommen, wie's will!" Doch mit einem raschen Sprunge hatte der Knecht Gottfriedchens beide Arme gepackt, daß er sich nicht rühren konnte und den dicken Stiel des Hackeisens fahren ließ.

„Warte, du Mißgeburt!" sagte er und stieß den Kleinen hart gegen die Wand, „ich will dir's weisen!" Der aber hatte ingrimmig die Zähne aufeinander gebissen, trat mit einem Male den Knecht vor den Leib, daß er glaubte, der Athem müsse ihm stehen bleiben, und ehe er nur wußte wie, stürzte er mit Gottfriedchen zwischen die Kühe, daß ihm Hören und Sehen hätte vergehen mögen.

Vor der Stallthür stand die Magd, die zum Melken gehen wollte, und schrie hell auf, als sie die Beiden im Handgemenge erblickte; eben trat auch der Verwalter in den Stall und wollte seinen Augen kaum trauen, als er Gottfriedchen auf dem stämmigen Knechte liegen sah. Bald genug hatte er sie indessen auseinander gebracht, es gab ein scharfes Verhör, der Knecht brummte etwas von Grobheit, die er sich von so einem Kaulkopfe nicht gefallen lasse; Gottfriedchen aber, noch an allen Gliedern zitternd, nannte ihn ein Lügenmaul und fing an, den Vorfall haarklein zu erzählen. Der Knecht mußte murrend, mit einer gewaltigen Nase, abziehen.

Landesbibliothek Oldenburg

Denselben Abend schon wußten die sämmtlichen Dienstleute die merkwürdige Geschichte und Jedes wollte sie von Gottfriedchen noch einmal erzählt haben. Der hielt auch damit gar nicht hinterm Berge und betheuerte beim Schluß jedesmal, daß er seinen alten Kameraden gern etwas zu Gefallen thät', daß er sich aber nicht von Jedem, der kaum hergerochen habe, zum Hudel und Stallbesen machen ließe. Und die Leute meinten, das wäre recht, er sei doch ein ganzer Kerl, man habe das gar nicht in ihm gesucht. Der neue Knecht aber mußte Stichelreden hören, wo er sich sehen ließ.

Seit der Zeit hatte sich für Gottfriedchen eine Art von Achtung festgestellt und er hatte bessere Tage, und als nun nach und nach die Knechte und Mägde durch andere ersetzt wurden, bis er zuletzt der Aelteste von den Dienstleuten war, als endlich auch der Verwalter einem Neuen Platz gemacht, wurde er wie ein altes Inventarienstück angesehen, das gerade nur da ist, weil es da ist, das man aber seines Alters halber achtet.

Es war Mitte Mai, da zog eine neue Magd an. Das war ein junges Ding von noch nicht voll achtzehn Jahren, hatte Füßchen, so klein, daß es ordentlich lächerlich war, ein Gesicht, das immer aussah, wie vom ersten Morgenroth angestrahlt, und ein Paar Augen — ja die Augen sah man nur selten, die waren immer von den langen Wimpern bedeckt und suchten auf der Erde. Das Mädel war überhaupt so scheu, als wäre sie noch gar nicht unter Leuten gewesen, und wenn man die zierliche Gestalt ansah und sie sich auf dem Miste dachte, wußte man nicht, ob es Einem lächern oder dauern sollte.

Als den ersten Abend, wo sie angezogen war, die Dienstleute zum Nachtessen kamen und sie sich mit einem leisen: „gesegnete Mahlzeit!" dazu setzte und die Augen nicht von ihrem Teller aufschlug, wurde es so still, wie in der Kirche, Jeder musterte verstohlen die neue Erscheinung, aus der man nicht recht wußte, was man machen solle: Gottfriedchen aber, ihr gerade gegenüber, war von ihrem Anblicke wie versteinert, sah sie starr an und erst als sie den Blick aufschlug, als sie die kleine Gestalt wie einen Nußknacker mit offenem Munde dasitzen sah und unwillkürlich lächeln mußte, kam er zu sich, verzog das Gesicht ebenfalls zu einer Lächermiene und suchte dann, feuerroth geworden, als sei er auf etwas Unrechtem ertappt, seinen Löffel.

Nach dem Essen ging das Mädel mit der Magd, die den andern Tag abziehen sollte, zum Melken, und Gottfriedchen sah ihr, wie in tiefen Gedanken versunken, nach; da trat im Hofe der Verwalter hinzu, um einige Worte mit ihr zu reden; es mochte wohl etwas Verfängliches sein, denn in des Mädels Gesicht ging es wie heller Brand auf, sie wollte davon gehen, aber der Verwalter hielt sie an der Hand fest. — Gottfriedchen sah stier hin und kaute an den Nägeln, als wollte er das Blut aus den Fingern ziehen, er gelobte dem Verwalter bittere Feindschaft, ohne daß er es sich selbst klar bewußt war. (Fortsetzung folgt.)

Lückenbüßer.

Auf einen Mann, der in jüngster Zeit die Sympathien der ganzen vernünftigen Welt erweckte, wurde einst folgendes Impromptu gemacht, welches die Mannheimer Abendzeitung mittheilte:

Die badische Kammer soll, so sagt man, jetzt der Sitz sein,
Wo alle Pfeile scharf und alle Reden spitz sei'n,
Die Herren zanken sich und reden stets mit Hitz' drein,
Und ach! gewisse Herrn, die machen manchen Schnitz drein.
Verbrüdert aber sind der Opponenten Sitzreih'n,
Und knallt da ein Musket, so fährt hier ein Haubitz drein.
Doch Einer ist dabei, der soll der beste Schütz sein,
Sein Wort soll stets voll Kern und nie ein leer Gewitz sein,
Er streitet für das Recht und will dem Volke nütz sein,
Er soll, wie Demosthen, ein Donner und ein Blitz sein,
Er faßt den wunden Fleck und schneidet seinen Ritz ein,
Wer fragt da lange noch! — Es ist der alte — Itzstein.

Rechtfertigung.

In Nr. 72. des Beobachters stellten wir die Frage auf: „Kann das Amt ein Kirchspielsmitglied hindern, als Gesell ein erlerntes Handwerk zu treiben?" — und knüpften daran die Erzählung eines Vorfalls, der zu jener Frage die Veranlassung gab. Nun werden in Nr. 75. vom Herrn Amtmann Oppermann die dort angeführten Thatsachen unwahr genannt, der fragliche Artikel als „seiner Tendenz und Form nach beleidigend" bezeichnet, und endlich eine gerichtliche Untersuchung in Aussicht gestellt. Diese wird nun seiner Zeit allerdings wohl die Wahrheit oder Unwahrheit unsers Artikels ermitteln: doch bis dahin mögten wir nicht gern in den Augen des auswärtigen Publikums als Lügner dastehen, und fühlen uns daher veranlaßt, diesem die fraglichen Thatsachen noch einmal mit Angabe der Autoritäten vorzuführen. Für unsre hiesigen Landsleute wäre das nicht nothwendig gewesen: diese können selbst urtheilen, auf wessen Seite die Unwahrheit

Landesbibliothek Oldenburg

ist, so wie darüber, ob nicht eine bessere Tendenz uns in jenem Artikel geleitet habe, als die, durch boshafte Lügen das Amt zu beleidigen.

Wir sagten in Nr. 72.:

1) Es sind zwei hier ansässige und verheirathete Leute vor etwa einem halben Jahre auf ihr Ansuchen vom Kirchspielsausschuß zu Kirchspielsmitgliedern aufgenommen worden. Was ist daran unwahr?

Verheirathet sind sie seit mehreren Jahren, und als Besitzer von Haus und Hof sind sie doch auch ansässig. Wohnhaft waren sie hier schon seit viel längerer Zeit. Aufgenommen sind sie auch vom Kirchspielsausschuß, und ist das Protokoll darüber im März oder April d. J. aufgenommen und unterschrieben. In diesem Protokoll ist keine Bedingung, wie Aufgeben des Handwerks, oder Verzichtthun auf künftiges Meisterrecht aufgenommen: vielmehr hat der Ausschuß die entgegengesetzte Meinung gegen das Amt deutlich ausgesprochen, daß die Gewinnung der beiden Aufgenommenen als Meister für das Publikum nur wünschenswerth sei. So ist denn auch bei einer spätern Anfrage des Amts, ob der Ausschuß die fraglichen Leute auch aufnehmen werde oder könne, wenn sie das Meisterrecht nicht erhalten könnten, die Aufnahme bestätigt: und bei Beendigung der ziemlich lebhaften Debatten über die Verweigerung oder Ertheilung des Meisterrechts, die freilich vom Amte und dessen Berichten abhängig ist, hat der Herr Amtmann die Erlangung desselben für Beide wenigstens als möglich in Aussicht gestellt. Ein Protokoll ist über diese Verhandlung damals nicht aufgenommen worden. — Uebrigens hatten beide Aufgenommene noch nicht um das Meisterrecht nachgesucht (und so viel wir haben erfahren können, haben sie das auch noch bis heute nicht).

Alle diese Data haben wir von Mitgliedern des Ausschusses, welche also die Wahrheit verbürgen können. — Wir sagten:

2) Es ist nachträglich (d. h. nach geschehener Aufnahme durch den Ausschuß) vom Amte den beiden Aufgenommenen anbefohlen, ihrem Handwerk zu entsagen, und auch nicht mehr als Gesellen zu arbeiten. — Ist das etwa unwahr? Wir berufen uns auf die wiederholte Versicherung der fraglichen Beiden. — Wir sagten

3) Beiden sei im Fall der Weigerung, diesem Befehl nachzukommen, sofortige Ausweisung angedroht. Auch dies wird noch jetzt von Beiden behauptet und als wahr versichert. Am Freitag, wenn wir nicht irren den 5. d. M., war die Ausweisung angedroht, und bis zum folgenden Mittwoch die letzte Frist zur Abgabe ihrer Erklärung gesetzt. Wir sprachen gleich damals freilich die Vermuthung aus, daß diese Androhung wohl nicht ernstlich gemeint sein könnte, und es freut uns doppelt, daß diese Maßregel auch wirklich nicht in Ausführung gebracht ist: aber ist darum das Faktum der Androhung unwahr?

Was die 4te von uns angeführte Thatsache betrifft, den Mangel an tüchtigen Arbeitern im Zimmerhandwerk, so geht die Wahrheit derselben schon aus dem leicht zu erweisenden Umstande hervor, daß noch in diesem Sommer mehrere Bauten wegen dieses Mangels haben unterbleiben müssen. So sind in dem Wohnorte des Einen von unsern Aufgenommenen früher 4 Meister gewesen: jetzt ist dort noch Einer im Alter von etwa 70 Jahren! Auch wird der Herr Amtmann selbst diese Thatsache nicht zu den unwahren gezählt haben, da wohl von andern Seiten bereits Erklärungen darüber abgegeben sein werden.

5) Endlich mögte noch als Thatsache zu beweisen sein, daß die beiden Aufgenommenen auch wirklich Zimmerleute, nicht z. B. Tischler sind. Wenn der Umstand nicht genügt, daß sie als Gesellen bei Zimmermeistern gearbeitet haben, so werden die frühern Amtsverfügungen doch genügende Beweise sein. Beiden ist erlaubt worden, als Gesellen hier gegen Schein zu wohnen und sich zu verheirathen, was eben gesetzlich nur Zimmergesellen erlaubt werden konnte.

Weitere Thatsachen entsinnen wir uns nicht berichtet zu haben; für die berichteten, vom Hrn. Amtmann unwahr genannten, haben wir unsere Gewährsmänner genannt, denen wir getrost nacherzählen, da wir an deren Glaubwürdigkeit nicht zweifeln, wie wir auch bisher in dieser Sache noch von Keinem, außer von dem Hrn. Amtmann O. den Vorwurf der Unwahrheit vernommen haben, obgleich hier doch fast Jeder die besprochene Sache kennt. — Was nun endlich noch die angegriffene Tendenz und Form unsers Artikels in Nr. 72. betrifft, so können wir füglich darüber stillschweigen, da andern Orts darüber entschieden werden wird. Wir haben geglaubt, in öffentlichen Angelegenheiten, und wo die wichtigsten Privatinteressen, wie der Lebensunterhalt zweier Familien, auf dem Spiele stehen, in unserm Lande auch die Handlungsweise einer Behörde der öffentlichen Besprechung unterziehen zu dürfen; sei es auch nur, um die Motive kennen zu lernen von einem Verfahren, das den Interessen und Wünschen des Kirchspielsausschusses und der durch diesen vertretenen Eingesessenen grade entgegen ist.

Landwührden, den 24. Septbr. 1845. ×

Landesbibliothek Oldenburg

Stadtrathsverhandlungen in Oldenburg.

Ein Antrag in dem hiesigen Stadtrath um „baldige Einführung von Landständen" wurde in einer Sitzung desselben mit 8 gegen 4 Stimmen abgelehnt! —

So wünschenswerth und das Gemeinwohl fördernd es auch sonst wäre, wenn die Verhandlungen des Stadtraths ausführlicher, als bis jetzt geschehen, veröffentlicht würden, so hätte man wohl besser gethan, den obigen Beschluß nicht allein nicht zu veröffentlichen, sondern denselben gleich da still zu unterdrücken, wo er entstanden ist, damit das ganze Land nicht erfahren hätte, welche Engherzigkeit und Einseitigkeit die Stadt Oldenburg in ihren Mauern birgt. — Da nun aber das Mißlingen dieses Antrags-Versuches nicht dem ganzen Stadtrathe zur Last fällt, — so möchte es wohl gerathen sein, daß die Bürger der Stadt Oldenburg künftig bei der Wahl der Vertreter ihrer Interessen mit derjenigen Einsicht verführen, welche nöthig ist, um sie vor dem Mißkredit des ganzen Landes zu sichern. — So lange nicht diejenigen, welche dazu berufen sind, des Volkes Wohl zu fördern, ihre egoistischen Zwecke dem Allgemeinen opfern, — so lange man eines freimüthigen Wortes wegen bei dem Fürsten Anstoß und Mißfallen fürchtet (und das kann bei uns durchaus nicht der Fall sein, da der Großherzog z. B. über die Einführung von Landständen sich längst deutlich genug ausgesprochen hat), — so lange wird die so sehr gepriesene, aber schon fast entwerthete „Deutsche Einheit" nicht zur Realität gelangen. 25.

Brandunglück.

Am Abend des 26. Septbr. brannte zu Hundesmühlen das Wohnhaus des herrschaftlichen Torfaufsehers bis auf den Grund ab. Die Entstehung des Feuers will man selbstentzündetem Heu zuschreiben.

Theater.

Thaliens Tempel ist wieder geöffnet, ihre Priester sind versammelt und ihre heitern Spiele, die mit den ernsten der tragischen Muse abwechseln werden, haben wieder ihren Anfang genommen. — Die unterhaltende, belehrende dramatische Kunst ist wieder da, in ihrem Gefolge die Kritik, die unpartheiische, unbestechbare und unerschrockene; — nicht die Afterkritik, die süß duftend von Kopf bis zu den Zehen parfümirt erscheint — die stets Manschetten trägt und immer zierlich mit chapeau-bas und in escarpins einhergeht — die mit süßlichen Karessen bald Diesem, bald Jenem ein Zuckerplätzchen zuwirft und es nicht einmal wagt, den etwa träumenden Kunstjünger mit einem Knallerbschen aus seinem Schlafe zu wecken. Der wahre Künstler wird eine solche Kritik verachten und nur die wahre, streng unpartheiische Kritik dankend anerkennen, während freilich diese letztere der nicht strebsamen Mittelmäßigkeit und den Handlangern der Kunst oft als hämisch und boshaft erscheint.

Das Stück, womit das Theater heute (Sonntag den 28. Septbr.) wieder eröffnet wurde, heißt: „Der Richter von Zalamea." Schauspiel in 4 Aufzügen von Calderon. Für die Darstellung eingerichtet von Immermann. — Wir können eben nichts weiter darüber sagen, als höchstens über eine solche Wahl für den Anfang mit dem Kopfe schütteln. Obgleich das Stück viele recht wirksame Scenen und fast durchgängig eine schöne poetische Sprache hat, — für Letzteres bürgen die Namen Calderon und Immermann — so war der Gesammteindruck doch nur ein sehr mäßiger. Die vielen Kapriolen, die in den ersten drei Akten vorkamen, ließen auf keine so tragische und höchst unbefriedigende Katastrophe schließen. — Die Rollen waren fast alle gut besetzt und Jeder that das Seine. Besonders excellirte Herr Berninger als Pedro Crespo und Herr Kaiser als General Don Lope de Figueroa. Aber als einen Mißgriff müssen wir es bezeichnen, daß man die, wenn auch nur kleine Rolle des Königs (Philipp II. von Spanien) Herrn Bluhm übertragen hatte. Schon sein weichliches Organ, dem er heute sehr vielen Zwang anthun mußte, paßt nicht dazu, wie auch überhaupt seine ganze Individualität nicht geeignet ist, geschichtlichen Charakteren dieser Art die gehörige Würde zu verleihen. — Dem Stücke vorher ging ein Prolog von J. Mosen, den Fräulein von Zahlhas mit der ihr eigenen Virtuosität vortrug. Eine schwunghafte poesiereiche Sprache zeichnet diesen Prolog aus, im Uebrigen hat er den gewöhnlichen bekannten Grundton.

Der Beobachter.

Großherzogl. Hof-Theater.

Dienstag den 30. Sept., 2. Vorstellung in der 1. Serie: Zum Erstenmale: Die Marquise von Villette. Original-Schauspiel in 5 Akten von Ch. Birch-Pfeiffer. Marquise von Maintenon — Madame Höffert vom Großherzogl. Hoftheater zu Schwerin.

Donnerstag den 2. Oktbr., 3. Vorstellung in der 1. Serie: Hans Sachs. Dramatisches Gedicht in 4 Akten von Deinhardstein.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang. Freitag, den 3. Oktober 1845. № 79.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Lied,

in Schleswig-Holstein zu singen!

Von Hoffmann von Fallersleben.

Auf ewig ungetheilt!

Mel. Im Wald und auf der Haide.

Zwei deutsche Stämm' im Norden,
Die sind ein Baum geworden,
:,: Verwachsen felsenfest. :,:
Ihr könnt sie nicht zerhacken,
Trotz allem euren Schnacken,
:,: Weil keins vom andern läßt. :,:
:,: Hali, Halo, Hali, Halo!
Weil keins vom andern läßt. :,:

Ihr sollt ihn nicht zerspalten,
Der Baum soll sich entfalten,
Für uns zu Wehr und Schutz.
Und wenn die Zweige brechen,
Soll jedes Blatt noch sprechen
Den Danemännern Trutz.
Hali ꝛc.

Trutz euch und eurem Treiben!
Wir wollen Deutsche bleiben:
Stellt ein den eitlen Krieg!
Wollt ihr noch weiter kriegen,
Wir werden nicht erliegen,
Uns bleibet stets der Sieg.
Hali ꝛc.

Im Fried' und im Gefechte
Steh'n wir für uns're Rechte
Bis in den Tod beseelt.
Es bleibt, wie steht geschrieben:
„De Lande sullen bliven
Op ewig ungedeelt."
Hali ꝛc. (Wes. Z.)

Gottfriedchen.

Eine Dorfgeschichte von Otto Ruppius.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wenn die Liebe erst in späten Tagen kommt, dann ist sie nicht das leichte, beschwingte Kind, das heute einzieht in seiner ganzen flimmernden Pracht, sich im elastischen Herzen wiegt und morgen wieder davonschnellt; dann ist sie ein Gast, der sich seine Wohnung eingraben muß in das hart gewordene Herz, will er darin hausen, der fest sitzen bleibt und erst weicht, wenn seine Wohnung bricht. —

Kathrie, die neue Magd, mußte wohl glauben, es hausten Kobolde oder Erdmännchen auf dem Gute. Die Milcheimer waren gescheuert, so oft sie damit zum Brunnentrog gehen wollte, ihre Schuhe waren oft rein geputzt, ohne daß sie wußte, wer es that, die Kühe standen oft schon auf frischer Streu, wenn sie Abends heim kam und erst daran gehen wollte. Sie ahnte wohl einen heimlichen Liebesbeweis, denn da war Mancher von den Dienstleuten, der ihr nachging, ihr gern auf dem Tanzboden hätte einschenken lassen und mit ihr Bekanntschaft gemacht, wenn sie nur gewollt hätte, und das Heimliche der Gefälligkeiten, ohne daß es ihr Einer merken ließ und darauf pochte, that ihr wohl. Sie hatte sich vor dem Dienen gegraut, denn früher war sie in guten Verhältnissen gewesen, bis ihr Vater, der den Großbauer gespielt hatte, gestorben war, Alles von Gerichtswegen verkauft worden und kaum so viel übrig geblieben war, um ihre Mutter, die sich vor Schrecken und Alteration auch hingelegt hatte und nicht wieder aufstand, zu pflegen und dann zu begraben; bis sie mutterseelenallein dagestanden und froh hatte sein müssen, durch eine weitläufige Base den Dienst auf dem Gute zu bekommen. Es ging ihr da aber besser, als sie geglaubt hatte. Der Ver-

Landesbibliothek Oldenburg